

# Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Nr. 62

Mittwoch, den 3. August

1927

## Amor auf Schleichwegen

Ein heiterer Roman von Friede Wirtner

Copyright 1926 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf  
Nachdruck verboten

„Und wie! — die wollten mich, das heißt Ria, nicht einmal allein reisen lassen nach Schanghai. Da sollte unbedingt eine alte Dame mitgenommen werden.“

„Wozu?“

„Nun, als Aufstandsdame, verstehen Sie?“

„Aha, — und da sind Sie nun, diese Aufstandsdame?“ Robert hatte Mühe, Christa nicht merken zu lassen, daß es ihm schwer fiel, bei ihren kleinen Nottügen ernst zu bleiben.

„Sind Sie aber nicht ein wenig zu jung für solch ein Amt? — Würde Fräulein Hartung nicht viel eher dies Amt bei Ihnen vertreten können?“

Christa nagte in der Verlegenheit an ihrem feinen Batisttuch. Zu spät merkte sie, daß sie sich da auf ein sehr gefährliches Gebiet gewagt hatte, und sie rettete sich kurzerhand mit einem Scherz aus der verhänglichen Lage.

„Wissen Sie, es heißt doch immer: „Wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“ Ich hoffe, daß ich den nötigen Verstand habe zu meinem schweren Amt. — Aber nun haben wir genug von mir und meiner Freundin gesprochen, nun wollen wir ein wenig von Ihnen sprechen!“

„Bin ich Ihnen denn als Gesprächsthema genug?“

„Wollen Sie jetzt eine Schmeichelei hören oder die Wahr-  
heit?“

„Die Wahrheit natürlich!“

„Schön, — also Sie sind mir sehr willkommen,“ sagte sie lächelnd, „und zwar aus einem ganz bestimmten Grund.“

„Und darf ich den erfahren?“

„Ich denke ja. — Es ist nämlich so, daß ich immer das Gefühl habe, daß Sie nicht nur ein Beamter sind.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Robert nur seinerseits etwas verlegen.

„Es geht mir noch immer so wie an dem Tage, da wir Sie zuerst hier an Bord sahen und Roy Ihnen einen Spitznamen gab.“

„Der Maharadschah!“

„Sie wissen Ihren Namen, ich weiß, meine Freundin hat es mir gesagt. Wie ich Ihnen schon sagte, es wird mir geradezu schwer, Sie mir in einer abhängigen Stellung zu denken. — Ihr ganzes Wesen, Ihr Auftreten ist so gar nicht das eines Mannes in abhängiger Stellung. — Ich hab' oft schon denken müssen, daß Herr Bredow eigentlich mehr das Wesen eines Angestellten hat und Sie das eines großen Arbeitgebers. — Sie erinnern mich in Ihrer sicheren und bestimmten Art sehr an — an den Vater meiner Freundin, der ja auch ein kleiner König in seinem Reiche ist.“

Robert mußte im stillen die feine Beobachtungsgabe Christas bewundern, doch ging es ihm jetzt genau so, wie es vor einer Minute Christa ergangen war: er suchte trampfhaft nach einem anderen Gesprächsthema und verfiel in seiner Unsicherheit auf etwas Verhänglicheres.

„Wenn wir nun die Stoffe „Sie und Ich“ ausschalteten und ein wenig von „Was“ sprächen?“

„Ich verstehe Sie nicht ganz!“

„Ich meine, wenn wir, — oder nein, das geht nicht, — wenn ich Ihnen nun sagen würde, Riita, daß ich dich liebe?“ Robert nahm Christas Hand, die sie ihm in der ersten Bestürzung auch ruhig überließ, und zog sie an seine Lippen, um sie weich und zärtlich zu küssen. „Riita, haben Sie mich gehört? — Geben Sie mir Antwort, sagen Sie mir, daß Sie mir nicht zürnen!“

Langsam entzog ihm Christa ihre schmale Hand und sah ihn dann groß an.

„Ich bitte Sie, sprechen Sie nicht davon, ich kann Ihnen ja keine Antwort geben. — Jetzt noch nicht,“ setzte sie hinzu, als sie den müden, traurigen Ausdruck seiner Augen sah.

„Wann Riita, wann können Sie mir Antwort geben?“ fragte er flehend.

„In Schanghai, vorher geht es nicht.“ Ein reizendes Lächeln spielte um ihren süßen Mund.

„Und wie — — —, wie wird die Antwort ausfallen — —! Riita? Das wenigstens müssen Sie mir sagen!“

„Sie bleiben nicht bei der Stange, Herr Rex.“ Christa erhob sich von dem langen Liegestuhl, den Robert ihr an die Reeling geschoben hatte. Wenn ich Ihnen sagen würde, wie die Antwort ausfiele, nun, dann könnte ich Ihnen ja gleich sagen, was zu sagen wäre.“

„Ach ja, bitte, tun Sie das doch!“ Robert hatte ihre beiden Hände genommen und presste sie an seine Augen.

„Bitte!“

„Nein, — es bleibt bei dem, was ich gesagt habe!“

„So unbarmherzig?“

„Nur vernünftig!“

„Brrrr, das Wort hasse ich! — Wenn einer „vernünftig“ ist, so bedeutet das für den anderen Teil immer eine Enttäuschung. — Also, Sie sind unerbittlich?“

„Unbedingt! — Und nun gestatten Sie mir wieder den freien Gebrauch meiner Hände,“ sagte Christa und sah mit einem weichen Lächeln auf den Kopf Roberts nieder, der noch immer über ihre Hände gebeugt stand und sie abwechselnd küßte.

„Wußt das sein?“

„Es wird wohl nicht anders zu machen sein, da ich jetzt in meine Kabine will.“

„Schon? — Auch diese Grausamkeit noch?“

„Schon? — Da, sehen Sie auf meine Uhr, es ist gleich Mitternacht.“

Auffeufzend ließ Robert ihre Hände frei.

„Gern tue ich es nicht, das sage ich ganz offen — und sehr nett ist es auch nicht von Ihnen, daß Sie mich nun so kalt und herzlos mir und meiner Dual überlassen.“

„Wie wäre es, wenn Sie es genau so machten wie ich und auch schlafen gingen, das wäre doch ein Ausweg?“ Um Christas Lippen spielte wieder der feine Zug süßer Schelmerei, den ihn immer so entzückte.

„Auf diesen Ausweg wäre ich bestimmt nicht gekommen, man könnte dies ja in wohlwollende Erwägung ziehen.“

„Aber bitte, lassen Sie mir dabei meine Hände frei!“

„Wie denn, halte ich die denn immer noch fest?“ sagte Robert ganz unschuldig und gab die Hände Christas, nachdem er sie noch einmal gründlich geküßt hatte, frei. „Aber gern tue ich es nicht, das will ich Ihnen nur ehrlich sagen.“

„Darauf kommt es jetzt auch weniger an — So, — und nun gute Nacht, Herr Rex, schlafen Sie nach diesem ereignisreichen Tag gut!“

„Gute Nacht, Riita, schlafen Sie wohl! Und morgen?“

„Sie wissen ja doch genau Bescheid über meine Tages-einteilung.“ Christa machte vor ihrer Kabinentür halt und sah ihn lachend an. „Ich brauch' Sie ja nicht erst zu unterrichten.“

„Also — zum Frühkonzert?“

„O, da muß ich aber schnell schlafen, wenn ich da schon erscheinen soll! — Also jetzt zum letztenmal gute Nacht!“

Noch lange stand Robert in der Nähe von Christas Kabine und sah, vergnügt vor sich hinstummend, nach der Tür, hinter der sie verschwunden war. Er wußte ganz genau, warum sie ihm keine Antwort gegeben hatte. — Sie wollte erst in Schanghai mit ihrem Vater sprechen. — Bei Robert stand es ganz fest, daß die beiden Damen ihre Rollen vertauscht hatten, daß seine Riita Fräulein Hartung war, und daß der „Pa“ in Schanghai eben ihr „Pa“ war. — Jedenfalls war die Sache sehr lustig, daß auch er unter falscher Flagge segelte. Er verstand eigentlich jetzt nicht mehr, was ihm bei Beginn der Reise bestimmt hatte, mit dem Freunde die Rollen zu tauschen, und doch fühlte er wie von selbst, daß er die Angelegenheit noch ruhig so belassen müsse.

Was hätte er aber wohl gesagt, wenn er gewußt hätte,

195